

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes
suisses**

Band (Jahr): **57 (1969)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

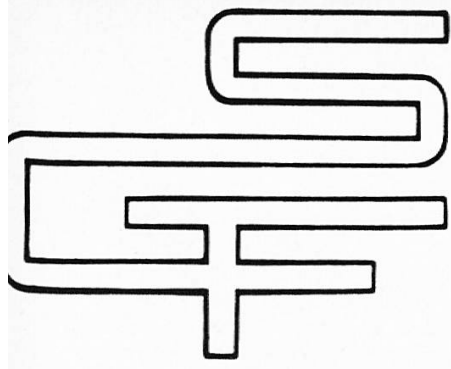
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



1030
Zentralblatt
des Schweizerischen
Gemeinnützigen
Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses



Bereit zum Kinderumzug

Aufnahme Gertrude Fehr, Territet

Bern, 20. Juli 1969

57. Jahrgang Nr. 7

coupe express dawa

Aromen: Vanille
Chocolat
Banane (mit gefriergetrockneten
Bananenstückchen)

Coupe express dawa

- das kaltlösliche Schnelldessert
- kein Kochen, nur in kalte, pasteurisierte Milch einrühren, sofort steht ein herrliches Dessert bereit
 - für Ihre Familie
 - für unerwartete Gäste
 - für jede Gelegenheit

Coupe express dawa

- die meistgekauften kaltlöslichen Crèmepulver



mit MONDO-Punkten
für prächtige Bildbände

Eine DAWA-Spezialität der Dr. A.Wander AG Bern

Redaktion

Frau M. Humbert, 3654 Gunten, Tel. 033 51 14 09
 (Manuskripte an diese Adresse)
 Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Hallwylstr. 40
 3000 Bern, Tel. 031 43 03 88

Abonnemente und Druck: Böhler+Co AG

Inserate: Böhler-Inseratregie

3084 Wabern, Tel. 031 54 11 11

Postscheck 30 - 286

Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 4.60;

Nichtmitglieder Fr. 5.75

Die Zeitschrift erscheint monatlich. Nachdruck
 des Inhaltes unter Quellenangabe gestattet

Postschecknummern:

Zentralkasse des SGF 30 - 1188 Bern

Adoptivkinderversorgung 80 - 24270 Zürich

Baufonds der Gartenbauschule

Niederlenz 82 - 4001 Schaffhausen

Aus dem Inhalt

Bundesfeier 1969	133
Soziale und kulturelle Auswirkungen des Städtewachstums	134
Aus der Arbeit des Zentralvorstandes	143
Stunde der Sektionen	145
Frl. Elsa Reber, St. Gallen †	147
Ein Sonntag in Brienz	148
40 Jahre Bäuerinnenschule Uttewil	150
Berufsberater in der Gartenbauschule Niederlenz	151
A 69 - Aktion «Gesundes Volk»	153
Buchbesprechungen von M. H.	155

Bundesfeier 1969

Die nach Ablauf ihrer Amtsdauer kürzlich zurückgetretene Stadtpräsidentin von Genf, Madame Lise Girardin, hat sich zu den gegenwärtig anscheinend auch in Frauenkreisen vermehrt um sich greifenden Manifestationen kürzlich geäußert, «man solle in der Politik *nicht gegen*, sondern *für* etwas kämpfen». Das gilt nicht nur für die Politik. Auch wer sonst mit etwas Geplantem oder schon Bestehendem nicht einverstanden ist, tut besser, etwas Besseres vorzuschlagen und dafür einzustehen. Das Bestehende ist heute leicht Zielscheibe von Angriffen, oft eine ungeschützte, denn das, was schon lange Bestand hat, wird meist als Selbstverständlichkeit angesehen und wird nur durch seine Auswirkung geschützt. Unter dem Hagel von Angriffen wird dann das Gute, das aus ihm entstanden, leicht vorerst übersehen.

Auch die Bundesfeier ist etwas, das schon lange besteht. Über der Form – die bestimmt oft berechtigter Kritik rufen mag – wird gelegentlich ihr Sinn übersehen. In Zeiten der Bedrängnis ist sie dem Eidgenössischen Betttag vergleichbar. Letztes Jahr wurde ihre Bedeutung drei Wochen später besonders deutlich offenbar. Und dennoch werden sich diejenigen, die aufgerufen werden, das Wort zu ergreifen, vor einer Aufgabe sehen, die Jahr für Jahr schwieriger wird, weil die Gründung der Eidgenossenschaft feiern heisst, sich zur Vergangenheit zu bekennen, zuzugeben, dass die Gegenwart nicht aus dem Nichts heraus entsteht und aufzeigt, wie sie aus dem Guten und Bösen, das andere vor uns beschlossen, gewachsen ist, wie auch wir heute in grossem Masse für die Zukunft mitverantwortlich sind. Und gerade dieses Anerkennen fällt heute vielen schwer. Trotzdem wir eigentlich wissen sollten, dass die Geschichte einer Nation zu kennen ihre Reaktionen verstehen hilft.

M. H.

Soziale und kulturelle Auswirkungen des Städtewachstums

Vortrag von Herrn H. Uehlinger, Tscharnergut, Bern

Sie sind wohl alle mit der Bahn oder mit Ihrem Wagen hierhergefahren. Aus welcher Richtung Sie auch kamen, es wird Ihnen wohl kaum klar bewusst worden sein, wo die eigentliche Stadt Biel anfängt. Wären wir Mitte des letzten Jahrhunderts mit der Pferdepost oder mit der ersten Eisenbahn angerückt, so hätten uns Mauern und Türme die Stadt angezeigt. Wie wird es wohl in weiteren hundert Jahren ausschauen? Wird man, von Zürich, von Bern oder von Lausanne kommend, noch irgendwo einem freien Feld begegnen?

Wie mit Armen eines Riesenpolypen greift die Stadt in die Landschaft hinaus. Oder müssen wir sie gar mit einem schnellwachsenden Krebsgeschwür vergleichen? Oder mit der Ölpest, die sich letztes Jahr auf dem Atlantik ausbreitete und die schönen englischen Strände verschmutzte?

Solche Bilder mögen für ausländische Riesenstädte gelten, für die armseligen Hüttenquartiere am Rande der fernöstlichen oder lateinamerikanischen Millionenstädte, für die Bidonvilles an der Banlieue von Paris. Unsere Städte sind ja im Vergleich dazu wirkliche Kleinstädte, und die Probleme, die sie stellen, sind wohl auch kaum vergleichbar.

Und doch bereitet uns die Entwicklung Unbehagen. Wir haben ein ungutes Gefühl, wenn wir an diesen riesigen Betonklötzen vorbei in die Stadt fahren. Es kommen uns die Schlagworte in den Sinn, mit denen man heute so leichtfertig umspringt: Vermassung, Vereinsamung, Verwahrlosung der Jugend, Zunahme der Kriminalität, Rauschgiftringe, Jugendkrawalle; Zunahme der Selbstmorde, der Homosexualität, der Schlaflosigkeit, der Depressionen; Überfremdung, Mietzinswucher, Spekulationsgewinne; Verpestung von Wasser, Luft und Landschaft; Zerfall der Familie.

Ist das die Stadt von heute? Eigentlich müssen wir von Agglomerationen reden. Unsere Städte sind meist schon längst ausgebaut. Ihre Einwohnerzahlen gehen eher zurück, weil sich Wohnquartiere in Geschäftsquartiere verwandeln und die neuen Wohnsiedlungen auf dem Boden der umliegenden Gemeinden wachsen. Es sind nun hauptsächlich diese Agglomerationsgemeinden, die mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Greift ein Polypenarm der Stadt auf eine weitere Gemeinde, so erfährt diese eine gänzliche Umgestaltung. Mit den Fragen der Planung und dem Bereitstellen der Infrastruktur sind die fast durchwegs nebenamtlich wirkenden Behördenmitglieder ganz einfach überfordert. Und dass da nicht nur Verkehr, Wasser, Elektrizität, Kanalisation, Schulen und etwa noch Kindergärten dazugehören, sondern dass die neuen Bewohner für ihr Leben noch einiges mehr nötig haben, daran kann man wirklich nicht auch noch denken.

Und doch gibt es hier und dort einsichtige Frauen und Männer, bilden sich Komitees und Vereine, stellen weitsichtige Gemeinderäte Planungsgruppen und Ausschüsse auf die Beine, die sich mit den neuen Fragen von Freizeitgestaltung, Bildung, Kultur und sozialen Diensten auseinandersetzen.

Ich möchte Ihnen heute nun nicht irgendeine pseudowissenschaftliche Abhandlung über diese Probleme halten, sondern Ihnen ein wenig über meine persönlichen Erfahrungen aus meinem Erlebnisbereich berichten. Manches wird andernorts seine Parallelen haben, manches wird aber eine ganz spezielle Seite unseres eigenen Falles sein. Viele von Ihnen kommen ja sicher auch aus solchen rasch wachsenden Städten oder eben aus Agglomerationen. Bereits wohnt ja fast die Hälfte unserer Bevölkerung in städtischen Gebieten. Sie werden also Ihre Schlüsse ziehen, und wenn ich Ihnen aus unseren Erfahrungen den einen oder andern Tip geben kann, dann hat sich meine Reise hierher gelohnt.

Das Tscharnergut als Beispiel einer modernen Grossiedlung

Als die Stadt Bern im Jahre 1956 das ihr gehörende Landstück in Bethlehem, das sogenannte Tscharnergut, als Planungsobjekt für eine Gesamtüberbauung bestimmte, hatte man in der Schweiz herum noch keine Erfahrung mit dem Bau von eigentlichen Satellitenquartieren. Die Gegenstimmen waren denn auch in grosser Zahl, und man muss es fast als Wunder bezeichnen, dass im doch eher konservativen Bern ein solch fortschrittlicher Versuch zustande kam. All die negativen Schlagworte, die ich am Anfang meiner Ausführungen erwähnte, waren hier in den Zeitungen zu lesen. Was ist heute, drei Jahre nach Beendigung der Bauarbeiten, davon übriggeblieben? Soviel wie nichts. Ja gleich neben dem Tscharnergut wurde eine neue Satellitensiedlung erstellt. Drei riesige Wohnblocks zu je 300 Wohnungen, dazwischen die Gemeinschaftsanlagen mit Läden, Schule, Restaurant und allen sozialen und kulturellen Einrichtungen, von denen noch die Rede sein wird. Nicht weit davon baut man an der Siedlung Bethlehemacker, die ebenfalls für etwa 3500 Leute berechnet ist. In Bümpliz wird für die gleiche Einwohnerzahl die Siedlung Schwabgut erstellt, und an der andern Seite der Stadt bestehen Pläne für die Gesamtüberbauung des oberen Murifeldes, das schliesslich etwa 20000 Leuten Platz bieten wird. Hätten wohl die negativen Stimmen beim Bau des Tscharnergutes recht erhalten, so würde man in Bern nicht im gleichen Masse weiterplanen. Das Tscharnergut ist kein Slum geworden; es wird nicht von wilden Banden von Kindern und Jugendlichen terrorisiert; man musste weder eine eigene Fürsorgestelle noch einen eigenen Polizeiposten einrichten, ja die Stadtverwaltung führt heute ihre sämtlichen Gäste in dieses Quartier, das zum eigentlichen Aushängeschild des sozialen Bern geworden ist.

Verglichen mit ausländischen Beispielen handelt es sich natürlich auch hier immer um noch typisch schweizerische Massstäbe. Baut Amsterdam seine Satellitenstadt Bijlmermeer für etwa 100000 Einwohner, Rotterdam seine Prins Alexanderstad für 200000 – zwei Beispiele, die ich aus eigener Anschauung kenne –, so ist die Einwohnerzahl des Tscharnergutes mit 5000 doch noch recht bescheiden.

Wenn Sie auf der Murtenstrasse, dem Bremgartenwald entlang, Bern Richtung Neuenburg oder Lausanne verlassen, so sehen Sie linkerhand die 5 zwanzigstöckigen Wolkenkratzer des Tscharnergutes. Dazwischen stehen die achtstöckigen sogenannten Scheibenhäuser, das sind lange Häuserblocks mit durchschnittlich 100 Wohnungen. Auch Ihnen werden Ausrufe wie «Betonsalat» oder «Symphonie in Grau» oder sonst etwas Abschätziges entschlüpfen, denn Ihr Eindruck beim

Durchfahren ist ganz ein anderer, als wenn Sie sich die Mühe nehmen, auszusteigen und einmal durchs Quartier zu spazieren. Von der Strasse her sehen Sie nämlich nicht, dass zwischen diesen Häusern Abstände von 100 Metern sind, dass da grosse Grünflächen, Spielplätze, Sportanlagen sich ausdehnen und dass man wirklich Licht und Sonne und das Grün der Landschaft nicht vermissen muss. Mit der Siedlung wurde gleichzeitig auch all das geplant und gebaut, was zum Leben der Bevölkerung nötig ist. Ladenzentrum, Schule, Kindergärten, Kinderkrippe, Restaurant, Autoeinstellhallen, Gefrieranlage und das Gemeinschaftszentrum, von dem wir noch reden werden. Drei verschiedene Baugesellschaften hatten sich um die Bebauung dieses Landes beworben. Sie schlossen sich zu einer vierten Gesellschaft zusammen. Ihre Architekten arbeiteten ebenfalls in einer Architektengemeinschaft, und damit wurde es möglich, durch das gemeinsame Vorgehen wirklich preisgünstig zu bauen. Wenn man für 1200 Wohnungen die Badewannen gemeinsam bestellt, und zwar Jahre im voraus, so kann man einen günstigen Preis erzielen. Neben dem günstigen Baurechtzins der Stadt, der städtischen Mithilfe bei der Finanzierung – ein Teil des Geldes wurde von der Stadt zu durchschnittlich 1% billiger als der übliche Bankzins zur Verfügung gestellt – hat dieses gemeinsame Vorgehen beim Bauen zu wirklich niederen Mietzinsen geführt. So kosten die preisgünstigsten 3½-Zimmer-Wohnungen mit allen Nebenkosten heute etwa 220 Franken. Und die teuersten Wohnungen, zuoberst in den Hochhäusern, erst vor knapp 3 Jahren fertiggestellt, kosten nur wenig über 100 Franken pro Zimmer.

Ein Kuriosum in unserem Quartier ist das erste Hochhaus, dort wohnen auf 5 Stockwerken Invalidenfamilien sowie in einem Wohnheim alleinstehende Invalide und auf den übrigen 15 Stockwerken 220 Studenten.

Unser grösstes Problem – die Einseitigkeit

Am 1. Mai war in Bern wieder Umzugstermin. Auch im Tscharnergut sah man einige Möbelwagen, aber lange nicht so viele wie in den allerersten Jahren. Damals war der Flugsand der Stadt auch im Tscharnergut vorübergehend zu Hause. Es ist eine Tatsache, dass in jeder Neusiedlung, und besonders dort, wo preisgünstige Wohnungen angeboten werden, eine ganze Reihe von Familien einziehen, die dauernd auf der Wanderschaft sind. Als sie auch hier den Mietzins nicht bezahlten, mit den Nachbarn Händel anfangen oder sich sonst unmöglich aufführten, mussten sie wieder ausziehen. Möglicherweise war das am Anfang mit ein Grund, dass das Tscharnergut in der Stadt einen so schlechten Ruf genoss. Sie kennen ja die Bezeichnungen, die man den minderen Quartieren anhängt: Negerdorf, Scherbenviertel sind gerade noch die schöneren. Als meine Berner Verwandtschaft vernahm, ich würde hierher ins Tscharnergut ziehen, wurde ich allseits gewarnt: Weisst du auch, in was für ein Quartier du kommst? Dort geht ja die Polizei dauernd ein und aus! – Kunststück, wenn in jedem Haus Polizisten wohnen! Dort wird einem der Braten aus der Pfanne gestohlen! – Eine reine Erfindung, denn auf den Laubengängen geht man wohl aussen an den Wohnungen vorbei, der Kochherd liegt aber an der andern Seite der Küche. Und gerade diese Laubengänge, an denen die Wohnungen wie Reiheneinfamilienhäuser an einer Strasse aufgereiht sind, haben grosse Vorteile: Man kennt seine Nachbarn ganz anders als im Hochhaus, wo auf

dem gleichen Boden nur 2 oder 3 gleiche Parteien wohnen. So spielt denn auch die nachbarliche Selbsthilfe, das gegenseitige Hüten der Kinder im Krankheitsfall usw. in diesen Scheibenhäusern sehr gut. Die Kehrseite, dass man auch viel leichter Händel hat, darf natürlich auch nicht verschwiegen werden. Aber in einem Haus mit 100 Familien ist dies viel weniger schlimm als in einem kleinen, traditionellen Block mit 6 oder 8 Parteien. Man kann sich nämlich ohne weiteres in die Anonymität zurückziehen und ganz für sich leben.

Weil damals in der Planungsphase die Stadt Bern viel zuwenig preisgünstige Wohnungen für Familien mit Kindern hatte, wurde das Tscharnergut dafür reserviert. Die Stadt machte den Baugesellschaften die Auflage, dass nur Familien mit Kindern zu berücksichtigen seien, und zwar nur solche, die bereits mindestens 2 Jahre in der Stadt wohnten. Nur in den wenigen Zweizimmerwohnungen durften auch kinderlose Ehepaare einziehen. Das Resultat ist nun ein Quartier mit der doppelten Kinderzahl als der städtische Durchschnitt, nämlich 2 Kinder pro Familie, womit die Hälfte der 5000 Einwohner Kinder sind. Aus den am Anfang vorgesehenen 2 Kindergärten wurden 6, und doch können alle Kinder nur ein einziges Jahr den Kindergarten besuchen. Das Schulhaus fasst auch nur etwa die Hälfte der Schulkinder. Die andern gehen im Nebenquartier zur Schule oder in einen der vielen Notpavillons. Da innert etwa 8 Jahren die ganze Bevölkerung einzog, sind die Kinder fast durchwegs im gleichen Alter. Aufgrund der Schülerzahlen haben wir ausgerechnet, dass wir im Jahre 1975 ein Maximum von fast 1000 Teenagern haben werden!

Im Gegensatz dazu fehlen die alten Leute gänzlich. Das ist sehr schade, wäre es doch ganz besonders für die Erziehung der Kinder wichtig, dass sie hie und da auf alte Leute Rücksicht nehmen müssten, nicht zu reden vom Vorteil, wenn die eine oder andere Familie die Grosseltern in der Nähe haben könnte. Aber auch von der Einkommensseite her ist die Tscharnergutbevölkerung sehr einseitig. Akademiker zum Beispiel fehlen vollständig. Lediglich in 18 Einfamilienhäuschen in zwei Reihen mitten im Quartier wohnen ein paar «Kapitalisten». Diese Häuschen sind Eigenbesitz. Diesen Familien kann es passieren, dass ihre Kinder von einem Spielplatz weggejagt werden mit der Begründung: «Geht nach Hause, ihr habt ein eigenes Gärtchen!» Sonst sind ja die vielen Spielplätze absolut für alle Kinder gedacht. Es hat keine Plakätchen mit der Aufschrift: «Hier dürfen nur die Kinder von Nr. 50 spielen.» Gerade diese Erfahrung, dass es Leute mit eigenem Haus und eigenem Garten gibt, scheint mir für die Kinder sehr wichtig. Ein Quartier, in dem nur Mieter wohnen, nur Leute der gleichen Einkommensklasse, ist aus Erfahrung nachteilig. Man kennt die verslumten Siedlungen von nur-subventionierten Wohnungen. Man kennt auch die Schwierigkeiten des Lebens in einer Siedlung, in der nur Eisenbahner oder nur Arbeiter der gleichen Fabrik wohnen. So setze ich auch ein grosses Fragezeichen zu unserem Invalidenwohnheim und zum Studentenlogierhaus. Beide entsprachen durchaus einem grossen Bedürfnis, und wir sind froh, dass sie vorhanden sind. Aber warum sollen nicht im gleichen Haus junge Angestellte und Arbeiter mit Studenten zusammenwohnen? Und warum kann man nicht für invalide Familien in einem normalen Wohnblock die nötigen baulichen Veränderungen anbringen?

In Neusiedlungen sollte man mit allen Mitteln probieren, die Bevölkerung zu mischen, junge und alte, Mieter und Eigentümer, kinderreiche und kinderlose, besitzende und unterstützungsbedürftige! Auch wenn man weiss, dass sich gleich und gleich gerne gesellt, so wäre es doch wichtig, dass nicht allzuvielen Gleichen am gleichen Ort wohnen. Uns macht die Einseitigkeit zu schaffen. Es fehlen uns führende Köpfe, die man in den sozial besser gestellten Schichten in grösserer Zahl findet. Wer soll Vereine leiten, Komitees präsidieren, Verantwortung übernehmen, wenn nicht Leute, die das von ihrer Stellung im Beruf her wirklich beherrschen. Mit dem guten Willen ist es eben sehr oft nicht getan.

Dazu kommt dann die unselige Bestimmung, dass die Wohnungen nur für Leute mit Kindern reserviert sein sollen. Wessen Kinder erwachsen werden und ausfliegen, der muss sich mit der Zeit nach einer neuen Wohnung umsehen. Damit wird aber vielerorts der Wille, das Quartier wirklich als neue Heimat zu betrachten, zum vornherein gebrochen. Ich hoffe sehr, dass mit einer endlichen Beruhigung des Wohnungsmarktes solche Bestimmungen dahinfallen oder dass es dann möglich sein wird, durch eine Erhöhung des Mietzinses das Recht zum Verbleiben zu erkaufen. Natürlich hat die Bestimmung ihren guten Sinn. Es ist ja wirklich auch nicht recht, dass ältere Leute mit viel höherem Einkommen die billigen Wohnungen einnehmen, während die Jungen, die noch auf der niedrigsten Einkommensstufe stehen, die teuersten und damit auch die kleinsten Wohnungen belegen müssen. Aber eben, in diesen Fragen sind viele Ungereimtheiten, die sich hoffentlich in absehbarer Zeit einrenken lassen.

Unser grösster Trumpf – das Gemeinschaftszentrum

Trotz diesen Handicaps ist es unser grösstes Anliegen, den Bewohnern unserer Satellitenstadt ein Heimatgefühl zu vermitteln. Die äusseren Umstände sind mit Ausnahme der geschilderten Schwierigkeiten denkbar günstig. Die Wohnungen sind praktisch eingerichtet, nicht sehr lärmempfindlich, man hat gute Verbindungen zum Arbeitsplatz, die Kinder haben herrliche Spielplätze, in der Nähe sind Schule, Kindergärten und soziale Einrichtungen. Man ist durch den Verkehr nicht gefährdet, weil dieser rund um die Siedlung geleitet wird, und es gibt Einkaufsgelegenheiten jeder Art in allernächster Nähe.

Wenn ich vorhin sagte, wir bemühen uns mitzuhelfen, dass die Siedlung zur neuen Heimat werden kann, so ist es wohl jetzt am Platz, Ihnen zu erzählen, was dieses «Wir» bedeutet. Ich meine damit die Verantwortlichen für unser Gemeinschaftszentrum, den «Verein Freizeitanlage Tscharnergut» und die Leiter und Mitarbeiter. Am liebsten möchte ich Ihnen diese Anlage in natura zeigen. Vielleicht gibt es Leute unter Ihnen, die sich dafür ganz speziell interessieren. Sie sind immer herzlich eingeladen, uns einen Besuch zu machen. Unter «Tscharnergut» finden Sie uns im Berner Telefonbuch.

Die Anlage wurde von den Architekten in Zusammenarbeit mit dem Freizeitdienst der Pro Juventute geplant und unter Mithilfe der Baugesellschaften, der Stadt und vieler gemeinnütziger Organisationen verwirklicht. Anlässlich der Hypsa, der Hygiene- und Sportausstellung 1961, wurden die drei Gebäude aufgestellt und nachher ins Tscharnergut verpflanzt. Es handelt sich um einen Saalbau mit alko-

hofreiem Restaurant und Nebenräumen, einer Bibliothek und einem Werkstättegebäude. Dazu kommen noch ein kleiner Tierpark, Spiel- und Sportplätze zwischen den Häuserblocks und vom Zivilschutz zur Verfügung gestellte Kellerräumlichkeiten, die uns vor allem für die Jugendarbeit dienen. Betreut wird das Ganze von zwei vollamtlichen Leitern, einigen nebenamtlichen Hilfskräften, Praktikanten von Schulen für Soziale Arbeit und einer grossen Zahl von freiwilligen Helfern in allen Sparten. Die Finanzen kommen von den Mitgliedorganisationen der «Vereinigung Freizeitanlage Tscharnergut», wobei vor allem die Stadt und die Baugesellschaften den Löwenanteil zu tragen haben.

Die Freizeitanlage – ich möchte lieber den neuen Namen «Gemeinschaftszentrum» gebrauchen – versucht auf verschiedene Weise ihre Ziele zu erreichen. Vor allem galt es, Möglichkeiten für die Bildung von Vereinen zu schaffen. Da man Lokale und Propagandamittel zur Verfügung stellen konnte, waren wenigstens solche wichtige äussere Gegebenheiten vorhanden. Mancher der von uns angefragten Vereine aus der Stadt wollte nichts wissen von einer Sektion im Tscharnergut, meist weil es auch so schon an Leitern mangelte. Mit der Zeit aber konnten doch verschiedene Gruppen ins Leben gerufen werden. Vor allem waren wir auch an Jugendorganisationen interessiert. Je mehr Kinder irgendwo engagiert sind, um so weniger werden sie sich in unkontrollierbaren Banden zusammenfinden.

Bewährt haben sich Gruppen, die einen möglichst freien Betrieb durchführen, etwa Sportgruppen, die die Idee des «Stadions der offenen Türe» verwirklichen wollen. Erfolgreich sind besonders das Gesundheitsturnen und alle Kurse in der Richtung des «Do it yourself», wie etwa die verschiedenen Nähkurse der Frauenschule. Bildung ist weniger gefragt, und auch die kulturellen Anstrengungen verblassen oft im Schatten des Fernsehens. Dennoch versuchen wir alles, um die verschiedenen Kultur- und Bildungsorganisationen aus der Stadt auch in unser Quartier zu locken, was mit mehr oder weniger grossem Erfolg geschieht.

Unsere Praktikanten beschäftigen sich vor allem mit der Jugendarbeit: Betreuung von freien Jugendclubs, Unterstützung der Jugendorganisationen und Hobbygruppen, Beaufsichtigung der Musik- resp. Beatbands und der Jugendtanzanlässe. Die Werkstätten stehen in erster Linie den Erwachsenen zur Verfügung, an Nachmittagen auch den Kindern. Man bezahlt den Eintritt und das bezogene Material sowie Gebühren für die Benützung der Maschinen. Ohne bereitgestelltes Material und ohne neuzeitliche Maschinen wären die Werkstätten fast wertlos.

Aus verschiedenen Gründen befassen wir uns weniger mit den Kindern als mit den Erwachsenen. Die Kinder haben grossartige Spielplätze und den Wald in der Nähe. So erübrigt sich ein eigener Bauspielplatz. Wir hätten dazu auch kein Personal. Andererseits sind wir der Meinung, die Freizeitanlage könne nicht als Hütorganisation für die Jugend des Quartiers angeschaut werden. Einen Kinderhütendienst für Kleinkinder führen wir zwar mit verschiedenen freiwilligen Helferinnen in Zusammenarbeit mit den beiden Kirchen an einem Tag in der Woche. Hie und da organisieren wir für Schulkinder Werkkurse oder Veranstaltungen im Saal. Im übrigen aber möchten wir die Eltern anregen, sich ihrer Kinder selbst anzunehmen. Verbringen die Eltern ihre Freizeit in vernünftiger Weise, so werden sie nachher von ihren Kindern auch nachgeahmt. Ist andererseits die Freizeitanlage

hauptsächlich eine Kinderangelegenheit, so halten sich die Erwachsenen davon fern, und hauptsächlich werden sich die Jugendlichen nicht in die Kinderatmosphäre begeben wollen.

Hier möchte ich noch eine Lanze brechen für die berufstätigen Mütter. Wohl arbeitet manche Frau, damit man sich mindestens den gleichen Komfort leisten kann wie der Nachbar. Die gleichen Wohnbedingungen für jede Familie fördern natürlich die Idee, man müsse sich das gleiche leisten können. So leben denn manche Familien über ihre Verhältnisse, und die Prestigeausgaben deckt die Berufsarbeit der Frau. Wenn aber eine Frau nur eine kleine Familie zu betreuen hat, die Kinder zur Schule gehen und nicht mehr den ganzen Tag am Rockschoß ihrer Mutter hängen, dann ist es für die Hausfrau nicht nur eine finanzielle, sondern hauptsächlich eine geistige Bereicherung, wenn sie einer wenn möglich nur Teilzeitarbeit nachgeht. Die Frauen, die lediglich vom Putzen, vom Treppenhausklatsch und vom «Herumtribulieren» ihrer Kinder leben, sind ein viel grösseres soziales Problem als diejenigen, die vielleicht hie und da in ihrem Haushalt etwas vernachlässigen müssen, weil sie einer Arbeit nachgehen.

Vielleicht eine der wesentlichsten Aufgaben, die wir seit Jahren zu erfüllen versuchen, ist die Orientierung der Bevölkerung. Dazu geben wir alle drei Wochen eine eigene Quartierzeitung heraus, worin der «Dorfklatsch» seinen Niederschlag findet. Sie gibt uns die Möglichkeit, unsere Ideen ins Publikum zu tragen. Man liest sie, weil sie kurz ist und eben die Dinge drinstehen, die man in keiner Tageszeitung lesen kann. Das Redaktionsbüro, zugleich Büro der Freizeitanlage, ist Auskunftsstelle und Klagemauer, und mancher konnte in einem bösen Artikel seine Wut abreagieren. Wenn er dann die gemilderte Form in der Zeitung liest, ist sein Gleichgewicht meist schon wiederhergestellt.

Eine wichtige Aufgabe sehen wir darin, dass wir uns bereithalten, die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Organisationen zu koordinieren. So halfen wir mit, einen Ausschuss für Jugendfragen zu gründen, in dem Schule, Kirchen, Polizei, Fürsorge und Freizeitanlage die Probleme der Kinder und Jugendlichen besprechen. Dann riefen wir je eine jährliche Konferenz der Jugendorganisationen und eine solche sämtlicher Quartiervereine ins Leben.

Man kann sich nun fragen, ob dies wirklich alles nötig sei, ob sich der Aufwand an Geld und Arbeit der Leiter lohne. Andernorts wachsen doch solche Dinge ganz automatisch, indem sich Vereine von selbst bilden, je nach dem Bedürfnis und indem sich verantwortungsbewusste Leute zusammenschliessen, um solche Ziele zu erreichen. In einem Dorf von 5000 Einwohnern gibt es aber bestimmt etwa zehn Wirtschaften, wo sich die Vereine und Stammtischpolitiker treffen. Es gibt alteingesessene Organisationen, Parteien und Interessengruppen, die Wirkungsfelder suchen und wichtige Probleme anpacken. Hier im Tscharnergut haben wir einen einzigen Tea-Room, und ohne Zutun der Freizeitanlage würden wohl kaum so rasch Vereine entstanden sein. Es könnte ewig gehen, bis von selbst etwas geschieht.

Heute gibt es in Bethlehem – das Gesamtquartier mit den Satellitensiedlungen Tscharnergut und Gäbelbach zählt mit den Alteingesessenen nun 10000 Einwohner – etwa 40 Vereine, Organisationen und Hobbygruppen. Dazu kommt eine

Reihe von Komitees, die sich mit verschiedenen Fragen befassen, wie Kinderhütendienst, Kleiderbörse, Quartierfest, Heissluftballonwettfliegen, Weihnachtslaternenwettbewerb und anderes mehr.

Die Kehrseite der Medaille ist vielleicht die, dass man sich gerne auf die Leiter des Gemeinschaftszentrums verlässt oder auch denkt, die Leute von der Redaktion der Quartierzeitung werden sich der Sache schon annehmen. So haben wir denn bis heute leider noch keinen eigentlichen Quartierverein, wie er in den meisten alten Stadtquartieren seit je besteht.

Die Anstrengungen unseres Gemeinschaftszentrums, aber auch alle Bemühungen der Vereine, der Kirchen, der Schule und der übrigen Institutionen helfen mit, den Leuten des Quartiers eine gewisse Geborgenheit zu geben. Wenn auch nur ein kleiner Teil in den Vereinen mitwirkt, sich für Komitees zur Verfügung stellt oder bei spontanen Aktionen dabei ist, so gibt allein das Wissen, dass man hier oder dort mitmachen könnte, einen gewissen Quartierstolz. Nicht nur drinnen in der Stadt oder in den alten Vororten, nein auch bei uns in der Satellitensiedlung hat man solche Möglichkeiten! Ich habe schon oft Leute beobachtet, die an einem Sonntag ihre Verwandten oder Bekannten durchs Quartier führten, ihnen den Dorfplatz mit dem Glockenturm, die Bibliothek, den Tierpark und die Werkstätten zeigten und erklärten, was man da alles machen könne, Leute, die ihrerseits noch nie von diesen Möglichkeiten Gebrauch machten. Trotz des Wohnens in einem riesigen Haus, unter 100 Familien, braucht man nicht das Gefühl zu haben, irgendeiner unbekanntem Hausverwaltung, einer gänzlich ungewissen Zukunft gegenüberzustehen. Wie weit nun zur Bildung dieses Heimatgefühls die von weitsichtigen Bauherren und Architekten geschaffenen äusseren architektonischen Umstände oder die geschilderten Anstrengungen des Gemeinschaftszentrums und der übrigen Institutionen beitragen, lässt sich natürlich schwer abschätzen. Sicher ist aber beides von grosser Wichtigkeit.

Demokratie im Kleinen

Man redet so viel über die Stimmfaulheit des Bürgers, über die kaum 10%, die einer Partei angehören, über die Anmassung der Jugend, die ein Mitbestimmungsrecht fordert. Man geht wohl kaum fehl, wenn man als einen wichtigen Grund die Tatsache anführt, dass bei uns die Demokratie wohl in Gemeinde, Staat und Bund verwirklicht ist, dass sie aber weder am Arbeitsplatz noch in der Wohngemeinschaft spielt. Hat es einen Sinn, seine Meinung zu sagen, für das Recht einzustehen, für einen schwächeren Nachbarn sich zu opfern, wenn man einfach zur Antwort kriegt: «Sie sind ja nicht verpflichtet, hier zu wohnen.» Ist es da nicht viel einfacher, sich in seine vier Wände hinter den Fernsehschirm zu verkriechen? Und dabei hängt doch schliesslich auch unsere Demokratie im Grossen davon ab, ob der einfache Bürger bereit ist, seinen Teil an der Verantwortung zu übernehmen.

Wir versuchen in unserer Quartierzeitung immer wieder die Bevölkerung auf diese Mitverantwortung aufmerksam zu machen. Natürlich geschieht dies möglichst indirekt. Einmal veröffentlichten wir eine Fotografie von Kindern, die auf einem Hausvordach auf dem Eis herumrutschten und jeden Moment herunter-

zufallen drohten. Wir stellten die Frage: «Was tun Sie, wenn Sie so etwas sehen?» Die veröffentlichten Antworten gingen von einem Extrem ins andere: von der Möglichkeit, die Kinder zurechtzuweisen und ihre Eltern zu benachrichtigen, bis zur Möglichkeit, überhaupt nichts zu sehen, um keinen Konflikt mit fremden Leuten heraufzubeschwören. Dann geht auch die Arbeit des Ausschusses für Jugendfragen ganz in dieser Richtung. Es wurden in letzter Zeit Umfragen über den abendlichen Ausgang der Kinder und Jugendlichen und über das Taschengeld durchgeführt. Die Schule half beim Verteilen und Einsammeln der Fragebogen mit. Die Quartierzeitung veröffentlichte die Resultate. Viele Eltern waren froh, hier zu lesen, was man heute in diesen Fragen als Norm ansehen kann. Die Zeiten sind vorbei, da der Landjäger die Eltern der Kinder, die nach dem Betzeitläuten noch auf der Strasse waren, beim Gemeinderat verzeigte.

Das Städtewachstum – eine Realität

Gerne wäre ich noch auf die baulichen Probleme und auf diejenigen der Finanzen eingegangen. Unsere Kinder werden uns einmal verwünschen, dass wir dem Götzen Privateigentum opferten und kein brauchbares Bodenrecht schufen. Da uns aber heute vor allem die sozialen und kulturellen Auswirkungen des Städtewachstums bewegen, möchte ich meiner Plauderei über das Tscharnergut noch einige abschliessende Überlegungen anfügen. Es wird nicht nur sehr viel über die politische Interesselosigkeit, sondern auch über eine kulturelle geschimpft. Stimmt das? Wenn ich an den Erfolg von allerlei kulturellen und Bildungsveranstaltungen im Tscharnergut denke, so möchte man das wenigstens teilweise unterstreichen. Andererseits aber muss man sich doch klar sein, dass gerade für junge Familien heute kaum eine Möglichkeit besteht, gemeinsam abends auszugehen und die Kinder allein zu lassen. So bleiben sie denn hinter dem Fernsehschirm sitzen. Und dass sie nur der seichten Unterhaltung frönen, das wäre eine noch gänzlich unbewiesene Behauptung. Ein Gegenbeispiel ist der grosse Zustrom, den unsere von der Berner Volksbücherei geführte Bibliothek aufweist. Hier werden täglich 200 bis 300 Bücher ausgeliehen, der grösste Teil an die Jugend. Dann hat aber auch das «Forum Bethlehem», ein kleines Komitee, das politische, erzieherische und kulturelle Podiumsdiskussionen durchführt, einen recht guten Namen und sehr oft einen vollen Saal. Es scheut sich eben nicht, heisse Eisen anzupacken. Auch das Komitee, das im Winter jeweils Berner Kellertheater bei uns auftreten liess, hatte einen schönen Erfolg.

Sie sehen also, nach meiner Meinung ist Kulturpessimismus nicht am Platz. Natürlich darf man die Entwicklung nicht einfach schlittern lassen. Es müssen Anstrengungen unternommen werden, damit beim Bauen nicht nur an den Verdienst der Bauherren, sondern auch an das Wohl der zukünftigen Mieter gedacht wird. Überall dort, wo grössere Überbauungen geplant werden, versuchen ja die Bauherrschaften von den Gemeinden Ausnahmewilligungen zu erhalten. Hier haben die Behörden und schliesslich auch der Stimmbürger die Möglichkeit, ihre Bedingungen zu stellen. Genügend Erholungsfläche, Spielplätze, Beiträge an Gemeinschaftszentren können auf diese Weise verlangt werden. Die interessierten Kreise müssen zusammenstehen. Es gibt Möglichkeiten, um Kirchgemeindehäuser,

Schulen oder Sportanlagen mit einem Gemeinschaftszentrum zu kombinieren. In der Siedlung Gäbelbach mit ihren drei Riesenblocks wird jetzt ein solcher Versuch gewagt. Die reformierte Kirchgemeinde hat ihr zu bauendes Kirchgemeindehaus der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt. Die Bernische Vereinigung für Gemeinschaftszentren hat bereits einen Leiter angestellt, der in erster Linie dafür sorgen wird, dass das Kirchgemeindehaus gebraucht wird und nicht nach Jahren noch aussieht wie neu. Die Bevölkerung wird die Möglichkeit erhalten, in einer Trägerorganisation mitzuwirken und selber zu bestimmen, welches ihre Bedürfnisse sind, für die das Gemeinschaftszentrum und seine Leiter eingesetzt werden sollen.

Jede Siedlung und jede Bevölkerungsgruppe haben wieder ihre eigenen brennenden Probleme. Sind es bei uns im Moment die zukünftigen Jugendlichen, so werden es andernorts die Pensionierten sein. Wichtig ist, dass vorausschauend die nötigen Einrichtungen und die nötigen Leiter bereitgestellt werden. Planer und Bauherrschaften, Behörden und Privatleute müssen sich klar sein, dass trotz der heutigen Wohnungsnot nicht einfach nur Wohnraum bereitzustellen ist, sondern auch all das, was in unserer heutigen Freizeitgesellschaft zum Leben benötigt wird. Ist diese Erkenntnis durchgedrungen, so brauchen wir uns nicht zu fürchten vor den Polypenarmen der immer schneller wachsenden Städte.

Aus der Arbeit des Zentralvorstandes

Sitzung vom 2. Juni 1969

Frau Rippmann begrüsst die anwesenden Mitglieder herzlich. Das Protokoll der Sitzung vom 20. März 1969 wird einstimmig genehmigt.

Frau Joss gibt die *Rechnung des «Zentralblattes»* des SGF bekannt, die erfreulicherweise mit einem Einnahmenüberschuss von Fr. 2686.– abschliesst. Die Rechnung wird genehmigt und verdankt.

Frau Rippmann orientiert kurz über die ihr zugegangenen Briefe im Hinblick auf die *Jahresversammlung 1969*. Die Diskussion im Anschluss an den Vortrag von Prof. Dr. Battegay ist als sehr gelungen zu bezeichnen.

Frau Vetter gibt einen kurzen Bericht über die *Adoptivkinder-Vermittlung* ab.

Ferienheim Sonnenhalde: Als Ersatz für die verstorbene Frau Hauser wählt der Zentralvorstand einstimmig Frau R. Gimmel-Zingg, Sektionspräsidentin in Arbon, zum Mitglied der Betriebskommission; ferner wird als neues Mitglied einstimmig Frau Sonderegger-Hauser, Heiden, gewählt, anstelle von Frau Rippmann, die ihre Demission eingereicht hat.

Als neuer Präsident der *Schulkommission der GBS Niederlenz* wird Herr E. Haller gewählt. Herr Haller hat sich bereit erklärt, das Präsidium bis auf weiteres

zu übernehmen, nachdem Herr Moser leider nicht in der Lage ist zu präsidieren. Frau Rippmann orientiert über das Demissionsschreiben von Herrn Woessner. Die Mitglieder des Zentralvorstandes bedauern den Rücktritt von Herrn Woessner sehr. Im Juni wird eine *Informationstagung des Schweizerischen Verbandes für Berufsberatung* in der GBS Niederlenz stattfinden.

Die Bauabrechnung für das Gewächshaus und die neue Heizanlage zirkuliert unter den Mitgliedern.

Als Delegierte des SGF in die *Aufsichtskommission für die Bibliothek des BSF* wählt der Zentralvorstand Frau M. Näf und als Ersatzdelegierte Frl. Ortrun Gehring, Schaffhausen.

Frau Herrmann orientiert kurz über die Sitzung der *Arbeitsgemeinschaft der Schweizerischen Frauenvereine für die politischen Rechte der Frau* vom 22. Mai 1969. Frau Rippmann referiert über die Vorgeschichte der Stellungnahme des SGF zur Frage der politischen Mitbestimmung der Frau. Der Zentralvorstand beschliesst angesichts der veränderten Situation, dieses Problem im September 1969 in Form einer Umfrage vor alle Sektionen zu bringen.

Der Zentralvorstand beschliesst, einen jährlichen Beitrag von Fr. 100.– an das *Forum Helveticum* auszurichten.

Frau Rippmann orientiert kurz über den Fragebogen der Schweizerischen Landeskonferenz für soziale Arbeit zum Thema: «*Neue Wege des Sozialwesens im Rahmen der gesellschaftlichen Entwicklung.*» Frau Schellenberg hat als Resultat einer Aussprache an der letzten Kantonalpräsidentinnenzusammenkunft in Stichworten die neuen Aufgaben des SGF in den Jahren 1960 bis 1970 zusammengestellt und solche für das Jahrzehnt 1970 bis 1980 skizziert.

Frau Rippmann gibt bekannt, dass der Schweizerische Landfrauenverband als neue Präsidentin Frau K. Gerber-Gugelmann, Schlössli, Lengwil TG, gewählt hat.

Frau Rippmann gibt Kenntnis vom *Schreiben der Zürcher Frauenzentrale* an die Mitglieder der parlamentarischen Kommissionen für die Vorberatung der Botschaft des Bundesrates betreffend vorübergehende Massnahmen zugunsten des Rebbaus. Die Zürcher Frauenzentrale gibt ihrem Befremden darüber Ausdruck, dass Bund und Kantone und private Organisationen erhebliche Mittel für die Bekämpfung des Alkoholismus und für die Sicherheit im Strassenverkehr aufbringen, andererseits aber der Weinkonsum aus Bundesmitteln gefördert werden solle, und bittet, die Auswirkungen der vorgesehenen neuen Ordnung nochmals zu überprüfen und von der gesetzlichen Verankerung der Ausrichtung von Bundesgeldern für die Weinpropaganda abzusehen.

Die Präsidentin und die Mitglieder des Zentralvorstandes haben in den Monaten März bis Mai den SGF an verschiedenen Tagungen und Versammlungen vertreten, so an den Delegiertenversammlungen des Schweizerischen Bundes für Zivilschutz, der Bundesfeierspende, des Schweizerischen Verbandes für Heimarbeit, des Evangelischen Frauenbundes der Schweiz, der Jahresversammlung «Frau und Demokratie», den Sitzungen «Frau und Demokratie» und in Bern «Arbeitsgemeinschaft für die politischen Rechte der Frau», der Delegiertenversammlung des BSF in Luzern, der Vereinsversammlung des SIH in Zürich, den Jahresversammlungen des Schweizerischen Landfrauenverbandes in Zug, der «Freundinnen junger Mäd-

chen», den Sitzungen der Schweizerischen Winterhilfe in Zürich, Sektion Schaffhausen, des Stiftungsrates der PS, der Abschiedsfeier der 3. Klasse GBS (Durchschnittsnote 5,12), der Zusammenkunft mit Kantonalpräsidentinnen, der Zusammenkunft des Frauensekretariates Zürich (betreffend Bibliothek), der Besprechung betreffend Jahresversammlung in Biel, beim Schweizerischen Verband für Heimarbeit in Ermenschwil und an der Sitzung der Schulkommission GBS Niederlenz.

Im Juni 1969.

Für den Zentralvorstand: *M. Näf*

Stunde der Sektionen

Sektion Aarburg Jahresversammlung 1969

Im Kreuzpunkt der beiden Linien Bern–Zürich, Basel–Luzern steht an der Aare die mittelalterliche Festung Aarburg und um sie herum unser winziges Städtchen. – Der Anfang des Aarburger Frauenvereins geht auf den 13. September 1896 zurück. An diesem Tage versammelte Frau Dr. Welte-Herzog 4 Frauen um sich, drückte ihnen tausend Franken in die Hände und sagte: «Hier – ruft eine gemeinnützige Institution ins Leben und womöglich einen Kinderhort!» Vom Jahre 1899 an begann darauf ein Trüpplein Frauen unter dem Namen «Frauenverein Kinderhort» eine lebhaftere Vereinstätigkeit mit bereits 150 Mitgliedern drei Jahre später. *Gemeindekrankenpflege* wurde an die Hand genommen, *Milch-* und *Suppenspenden* durchgeführt, und Unterhaltungsabende halfen Geld in die Kasse bringen. Eine Zeitlang wurde die Leitung des *Kindergartens* und eines *Altersheimes* übernommen und eine *Brockenstube* eingerichtet. Selbstverständlich sammelten auch die Aarburger Frauen während der beiden Weltkriege Wäsche, Geld, Kleider und Schuhe, es wurden Hemden genäht und Hunderte von Socken gestrickt. Zwischen den beiden Kriegen waren nacheinander 2 Pfarrfrauen Präsidentinnen, die eine führte regelmässige *Strickabende mit Vorträgen* ein, die später die reformierte Kirche übernahm und bis heute weiterführt. Die andere rief nach vielen Jahren Unterbruchs wieder einen *Kindergarten* ins Leben, den darauf die Gemeinde übernahm. In die vierziger Jahre zurück geht der Anfang der *Hauspflege* und bis in den Ersten Weltkrieg *Kochkiste*-Demonstrationen und ein erster *Samariterkurs*, woraus ein selbständiger Verein entstand. 1920 schloss sich der Verein dem Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein an. Viel ist gearbeitet worden all die Jahre; man könnte lange davon erzählen! Heute ist unser Frauenverein eine «ältere Dame von 70 Jahren» mit 300 Mitgliedern, und das Städtlein ist auf 6000 Einwohner angewachsen, davon 1000 Ausländer. Die *Gemeindekranken-* und *-hauspflege* lie-

gen bis heute in den Händen unseres Vereins. Die politische Gemeinde bezahlt neuerdings an sie je 6000 Franken pro Jahr, und auch die reformierte Kirche gibt regelmässige, grössere Beiträge. Zwei Wohnungseinrichtungen stellt unser Verein zur Verfügung und zwar noch kein Auto, hingegen ein Velosolex für die Schwester. Dabei denken wir mit Lächeln zurück an die erste Anschaffung eines Fahrrades in den zwanziger Jahren, wobei in einem Protokoll steht: «Beim Kaufe desselben soll als Sachverständiger Briefträger Läubli herbeigezogen werden.» Haus- und Krankenpflege sind zwei wichtige und nötige Sektoren, die sich aber finanziell nie selber tragen können. Darum probierte man immer wieder, mit Basars und Unterhaltungsabenden zu Geld zu kommen. – Vom Bezirk Zofingen aus wird die *Mütterberatung* organisiert, doch helfen alle Montagnachmittage 2 Vorstandsfrauen abwechselungsweise der Säuglingsschwester beim Beraten der jungen Schweizer Mütter und Gastarbeiterfrauen und bei der Kontrolle ihrer Bébés. – Dem Frauenverein gehören 5 Stubenwagen; sie werden gepflegt und ausgeliehen und sind meistens besetzt von herzigen, schwarzhaarigen «Bimbi». – *Diplomierungen* haben wir nur 1 bis 3 im Jahr. Wir laden die diplomierten Hausangestellten an unsere Jahresversammlung ein, schenken ihnen Blumen und eine Geldspende, zahlen ihnen das Zvieri und singen ihnen alle miteinander ein Lied. – Schon unzählige *Kurse* hat unser Verein organisiert und zum Teil auch finanziert. Die Erfahrung lehrt, dass ein Kurs nicht länger als 10 Abende dauern sollte, und die beste Zeit ist Herbst bis Weihnacht und Neujahr bis Ostern. Mehr als 15 Jahre lang liefen unsere beliebten *Nähkurse*, manchmal 2 bis 4 nebeneinander. Doch wurde uns gesagt, der Staat zahle Subventionen, wenn die Kurse von staatlichen Institutionen organisiert werden, so dass die Leiterinnen besser bezahlt und das Kursgeld kleiner werde. Darum überliessen wir vor 2 Jahren, sozusagen «mit einer Träne im Knopfloch», die Nähkurse der Arbeitsschulkommission. Viele andere, kürzere oder längere Kurse lösten einander die Jahre hindurch ab, zum Beispiel über *Turnen, Atemgymnastik, Säuglingspflege, Glätten, Sticken, Tischdekoration, Zubereitung billigerer Fleischsorten* usw. Nächstens gibt es einen über *Körperpflege*. – Alle Jahre unterstützt unser Verein mit Beiträgen die verschiedenen *Hilfswerke* des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, hilft bei Geldsammlungen für Katastrophengebiete, beim Schoggiherzchen- und Samensäckleinverkauf und andern Gemeinschaftswerken, die Sie, verehrte Damen, ja alle kennen. In der Gemeinde helfen wir in einzelnen Notfällen, wo immer möglich und auch möglichst diskret. Das Feriengeld für eine erholungsbedürftige Person zahlen wir ihr direkt in die Hand, einer kinderreichen Familie kaufen wir Milchmarken zum freien Bezug des wichtigen Nahrungsmittels usw. Für unsere *Weihnachtsaktion* schreiben wir im November «Bettelbriefe» und bekommen darauf immer von Fabrikunternehmen, Banken und Geschäften schöne Geld- und Naturalspenden, so dass wir kinderreiche Familien, Betagte und Kranke auch reichhaltig beschenken können. Natürlich geht das heute in die Hunderte von Franken, während 1919 in einem Protokoll steht, der Vorstand habe 30 Franken bewilligt, damit die Gemeindegewister armen Kranken ein Weihnachtspäcklein bringen könne. – Im Herbst und Frühling organisieren wir für die Mitglieder und wer sonst noch mitkommen will entweder eine *Halbtagsreise* per Car oder eine *Fabrikbesichtigung*.

Es kommen immer 50 Frauen oder mehr mit. – Unsere *Jahresversammlung* im Februar machen wir jedesmal zu einem kleinen Fest mit Tischdekoration, Vortrag, Musik und Zvieri. Sie ist stets gut besucht. – Unsere «jüngsten Vereinskinder» sind ein *Kinderhütendienst* und eine *Kleiderbörse*. Seit 1966 hüteten je 2 von etwa 15 Frauen an Dienstagnachmittagen bis siebenjährige Kinder in einem Zimmer des Kirchgemeindehauses. Die Kinder zahlen 50 Rappen pro Nachmittag und bekommen ein Weggli und Milch, die Hüterinnen arbeiten gratis. Die Unkosten trägt der Verein. Juli und August sind Ferien. Der Besuch ist unterschiedlich, im Jahr fast 300 Kinder. Wenn es aber pro Nachmittag bis 30 Kinder hat, kann uns nur noch das Kasperlitheater aus einem ohrenbetäubenden Gebrüll weghelfen! – Letzten Herbst und diesen Frühling starteten wir im Schulhauskeller eine *Kleiderbörse* mit je einem Nachmittag für Abgabe, Verkauf und Geldauszahlung oder Rückgabe der Ware. Für gegen tausend Franken Kleider, Sportartikel, Schuhe und Kadettenuniformen sind beide Male umgesetzt worden. Ein kleiner Zuschlag beim Verkaufen hilft Unkosten und eventuelle Verluste decken, während nicht zurückverlangte Sachen zu Bergbauernfamilien oder in die Brockenstube wandern. – Die Betreuung der *betagten Aarburger* liegt vor allem in den Händen der reformierten Kirche, und eine eigene Aktion arbeitet auf ein zukünftiges Altersheim hin, so auch die Brockenstube. Aber die Frauen unseres Vereins helfen bei Gelegenheit tatkräftig mit; ausserdem bezahlen wir einen jährlichen Beitrag an die Betagtenferienwoche, besuchen alte Aarburger in den auswärtigen Altersheimen, und jeder 80- oder 90jährige, Mann oder Frau, bekommt zu seinem hohen Geburtstag einen Blumenstraus oder eine Flasche Wein vom Frauenverein.

Wir hoffen, unser Bericht habe Ihnen, verehrte Damen, ein paar Anregungen gegeben, «wie man es auch machen kann.» Der Vorstand und die Mitglieder des Aarburger Frauenvereins möchten zum Schluss herzliche Grüsse und gute Wünsche richten an alle gemeinnützigen Schweizer Frauen!

Dori Wanitsch-Morf

(Präsidentin von Februar 1962 bis Februar 1969)

Frl. Elsa Reber, St. Gallen †

Der Gemeinnützige Frauenverein St. Gallen trauert aufrichtig um sein liebes Vorstandsmitglied und die Präsidentin der Hausbeamtinnen- und Hauspflegerinnenschule Sternacker, *Fräulein Elsa Reber*. Noch am Tag vor ihrem Tod hat die nunmehr Entschlafene mit gewohnter Sicherheit und Frische die Sitzung im «Sternacker» geleitet. Wer hätte ahnen können, dass dies unser letztes Zusammensein werden sollte?

Als uns vor 4½ Jahren das grosse Glück zuteil wurde, die in den Ruhestand getretene Sekundar- und Hauswirtschaftslehrerin für unsern Frauenverein zu

gewinnen, wussten wir, dass wir das verantwortungsvolle Amt der Schulpräsidentin einer zuverlässigen, tatkräftigen Frau übergeben hatten. Und in der Tat hat Elsa Reber das Steuer fest in die Hand genommen. Mit ihrem grossen fachlichen Können, ihrer klaren, nüchternen Urteilskraft, ihrem ausgeprägten Sinn für grössere Zusammenhänge, ihrer Güte und ihrem Einfühlungsvermögen hat sie unsere Schule über manche äussere und innere Klippe hinweggeführt. Es entsprach einem inneren Bedürfnis, ihre vielfältigen Gaben zu nützen und sie in den Dienst der heranzubildenden Mädchen zu stellen.

Mit dem Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit hat sie uns ein gutes Stück Weg in die Zukunft geebnet. Wie gerne hätten wir ihr gewünscht, den «Sternacker», für den sie so viel Zeit und Kraft geopfert, im neuen Gewande erleben zu dürfen.

Wir danken der lieben Entschlafenen für ihre rückhaltlose Hingabe und grosse Treue. Aus dieser Dankbarkeit mögen uns die Kraft und Freudigkeit erwachsen, im Sinne der Heimgegangenen am angefangenen Werk weiter zu arbeiten.

E. Wegelin

Ein Sonntag in Brienz

Da liest man immer wieder von den «plaudernden Wellen». Hatte ich sie überhört, oder haben sie wirklich gar nichts ausgeplaudert beim ruhigen Vorbeifliessen vor den Fenstern oder gar beim Anschlagen an die Seemauer? Jedenfalls war vom unternehmungsfrohen Tun der Briener Frauen noch nichts bekannt geworden, bis dann völlig überraschend eine Einladung des Gemeinderates von Brienz im Briefkasten lag, ohne Bezugnahme auf das «Zentralblatt», einfach «nur so», am ersten Junisonntag nach Brienz zu kommen. Und auf der Einladung stand, dass die Frauen von Brienz am 1. Juni ihrem heimatlichen Dorf eine Gedenkstätte an den 1960 verstorbenen *Briener Dichter Albert Streich* übergeben würden, ein Werk des Briener *Bildhauers Arnold Huggler* in Zürich, der kürzlich seinen 75. Geburtstag feiern durfte. Ein Briener, wohl in Zürich lebend, aber immer wieder in sein Geburtshaus nach Brienz zurückkehrend, der heute noch, wie er es bei der Übergabe seines Werkes bewies, seinen ursprünglichen Dialekt durch alle Bedrohungen hindurch retten konnte.

Die Briener Frauen – die Initiative ging vom Vorstand des Gemeinnützigen Frauenvereins Brienz aus – betonen, dass die Verwirklichung dieses Gedankens ein Werk *aller* Frauen sei, nicht nur der Vereinsmitglieder. Als Frau Irma Walther-Eggler in ihrer herzlich spontanen Art, in der sie auch immer die Vereinsleitung ausübt, der Festgemeinde darlegte, wie der Wunsch der Frauen, den verehrten Briener Mundartdichter zu ehren, jenem andern, offenbar ebenso in der Luft liegenden begegnet sei, dem heimatverbundenen Bildhauer Arnold Huggler

Albert-Streich-
Gedenkstätte,
geschaffen vom Bild-
hauer Arnold
Huggler und gestif-
tet von den Briener
Frauen
(Aufnahme Maeder,
Brienz)



Gelegenheit zu geben, mit einem Kunstwerk seine ständige Präsenz in Brienz zu bestätigen, da empfand man es eigentlich fast als selbstverständlich, dass diesen Wünschen Erfüllung beschieden wurde. Der Künstler – man spürte seine grosse Verbundenheit mit Land und Leuten und seinem soeben vollendeten Werk – dankte den Frauen, den Froui, für ihr «Gspüri» und liess nachhaltend die Freude ausstrahlen, die ihn beim Schaffen des Kunstwerkes beseelt hatte. «Was gibt es Schöneres als ein junges Mädchen», ein Wort, das man ihm gerne glaubte, als zwei Trachtenmädchen, Enkelinnen des geehrten Dichters, die schützende Hülle vom Kunstwerk genommen hatten. Wahrhaftig, ein schönes Brienermeitschi, und ein liebes dazu, und dass es auf sein Dorf blickt und nicht auf den See hinaus, das haben wir ihm ganz besonders hoch angerechnet. Es ist kein süßes idealisiertes Mädchen, das da plötzlich vor uns sass. Ist es seine Natürlichkeit, die so anspricht?

Der Eindruck, dass es eigentlich immer hier gewesen sei, dass es jeden Augenblick aufstehen könnte und sich zu den Frauen und Schülern gesellen, die es mit Liedern nach Gedichten von Albert Streich in ihrem Kreis willkommen geheissen hatten?

Im Brienersee oben sind die Aarewellen noch klar, sie sind erheblich getrübt, wenn sie in Bern – als Teil einer gleichzeitigen Kunstaussstellung – als Kunstwerk ein Ei aus Plastik schaukeln... Gerade unter diesem Eindruck war man doppelt dankbar, dass es noch so etwas Schönes geben darf, etwas, das einen so restlos anspricht und – fast darf man so etwas Unzeitgemässes kaum mehr ausdrücken – auch so nachhaltig berührt. Die Gemeindebehörden haben – durch Gemeindepräsident Fritz Huggler – mit sichtlichem Stolz – auch auf ihre Frauen – die neue Mitbürgerin in ihre Obhut genommen. Und die Frauen selber hatten alle Mühe-waltung vergessen, die das Zusammentragen der benötigten Finanzen bedeutet hatte und noch heute bedeutet. Die Aufnahme ihrer Initiative und deren Verwirklichung und viel unverbraucher optimistischer Wille stellen die Schlussfinanzierung heute schon sicher. Unter dem gleichen gastlichen Dach, wo Goethe, Byron und Uhland einst gewelt hatten, brachten die Einheimischen und ihre Gäste anschliessend noch mehrere Stunden zu, im anregenden Gespräch und «Liedern», dankbar den Künstlern und den Frauen, die sie auf diesem gastlichen und einen immer so rasch sich heimisch fühlen lassenden Briener Boden zusammengeführt hatten.

M. Humbert

40 Jahre Bäuerinnenschule Uttewil

Als vor 40 Jahren in schwerster Krisenzeit Fräulein Berta Schnyder im katholischen Kanton Freiburg eine dem reformierten Glauben verbundene kleine Bäuerinnenschule gründete, brauchte es mehr als nur Mut zur Tat. Ein tiefer Glaube hatte der früheren Lehrerin der Haushaltungsschule in Lenzburg, die damals noch dem Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein gehörte, und später auch im Waldhof die Kraft gegeben, auf eigene Initiative eine Schule für junge Töchter aufzubauen, die den jungen Mädchen vom Land und auch aus der Stadt das nötige Rüstzeug zur Führung eines Haushaltes vermittelte. Mit grosser Dankbarkeit wurde an den beiden Festtagen Ende Juni der Gründerin gedacht, die dank ihrer Tüchtigkeit die Schule zu einer bedeutenden und heute nicht mehr wegzudenkenden Institution heranwachsen sehen konnte. Noch war es ihr vergönnt, selbst am Planen eines Neubaus mitzuwirken, nachdem sie im Jahre 1957 nach Erreichung des 70. Altersjahres die Leitung der Schule jüngeren Kräften anvertraut hatte; den Festtag allerdings erlebte sie nicht mehr.

Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein durfte durch seine Vertreterin in der Kommission am grossen Fest der Schule teilnehmen, das nicht nur dem

Gedenken an 40 Jahre Bestand gewidmet war, sondern gleichzeitig dem ersten Spatenstich zur Erweiterung der Schule. Viele Stände lockten dabei die zahlreichen Besucher an, ihr Scherflein zu dem noch fehlenden Betrag im Baufonds der Schule beizutragen. Prominente Gäste, wie alt Bundesrat Wahlen, mehrere freiburgische Staatsräte und andere, bewiesen durch ihre Anwesenheit die Wertschätzung, die sie für die Schule empfinden, und die heutige Leiterin der Schule, Meja Zürcher, konnte mit Stolz auf die grosse Uttewiler Familie blicken, die durch ihr Kommen ihre Anhänglichkeit an die Schule zum Ausdruck brachte. Anerkannte Persönlichkeiten, wie Fräulein H. Pestalozzi, die über die «Landfrauen in unserer Zeit» sprach, B. Sahli, der Leiter der Landwirtschaftsschule Grangeneuve, der «Das überbetriebliche Schaffen am Beispiel der Betriebe von Uttewil» erläuterte, und Prof. Dr. P. Stocker, der «Aktuelle Lage und Entwicklungsmöglichkeiten der wirtschaftlichen Randregionen» zum Thema seiner Rede gewählt hatte, betonten die heutige grosse Bedeutung der Bäuerinnenschule Uttewil, die zudem noch durch ein grosses Festspiel, «Das Uttewiler Wochenspiel», unterstrichen wurde. Am Sonntag fand zudem im Rahmen der grossen Festlichkeiten die ordentliche Hauptversammlung des Vereins der Bäuerinnenschule Uttewil statt, der wir nun sehr viel Glück und Erfolg in den kommenden Jahrzehnten wünschen. *H. K.*



Berufsberater in der Gartenbauschule Niederlenz

Rund ein halbes Hundert Eingeladene haben sich kürzlich in der Gartenbauschule Niederlenz eingefunden, um sich dort über den Beruf der Gärtnerin und seine weiteren Ausbildungsmöglichkeiten orientieren zu lassen. Sie wurden sowohl vom Schulleiter Hans Jörg Hegert als auch von der Zentralpräsidentin Frau D. Rippmann mit Wesen und Art der Schule und ihren Bestrebungen vertraut gemacht. Dabei kamen die Vorteile der Internatsschule zur Sprache, in der theoretischer und praktischer Unterricht eng miteinander verbunden sind, so dass fachlich eher mehr geboten werden kann als bei einer Lehre im Gärtnerbetrieb. Die Mädchen können dabei auch charakterlich gebildet werden, indem sie, wie Schulleiter Hegert ausführte, zu gegenseitiger Achtung, Rücksichtnahme und selbständigem Denken erzogen werden, damit nicht nur gute Fachkräfte, sondern lebensstüchtige, frohe Mädchen die Schule verlassen. Der Anlass war ein voller Erfolg, der bei den Besuchern den denkbar besten Eindruck hinterliess. *H. K.*

Die alkoholfreien Gaststätten unserer Sektionen

empfehlen sich allen Mitgliedern für gute Verpflegung in jeder Preislage und gute Unterkunft

- BADEN:** Restaurant **Sonnenblick**, Haselstrasse 6, Tel. (056) 2 73 79
BURGDORF: Restaurant **Zähringer**, Rütchelengasse, Tel. (034) 2 35 64
LUZERN: Alkoholf. **Hotel-Rest. Krone**, Weinmarkt 12, Tel. (041) 2 00 45
Alkoholf. **Hotel-Rest. Waldstätterhof**, Zentralstr. 4, Tel. (041) 2 91 66
NEUCHÂTEL: Rest. **Neuchâtelois sans alcool**, Faubourg du Lac 17, Tel. (038) 5 15 74
ROMANSHORN: Alkoholf. **Volkshaus Schloss**, Schlossberg, Tel. (071) 63 10 27
ST. GALLEN: Alkoholf. **Restaurant Habsburg**, Burggraben 26, Tel. (071) 22 20 28
SOLOTHURN: Alkoholf. **Gasthaus Hirschen**, Hauptgasse 5, Tel. (065) 2 28 64
STEFFISBURG: Alkoholf. **Hotel-Rest. z. Post**, Höchhausweg 4, Tel. (033) 2 96 16
THUN: Alkoholf. **Hotel-Rest. Thunerstube**, Bälliz 54, Tel. (033) 2 99 52
Sommerbetriebe: Alkoholf. **Restaurant Schloss Schadau**, Tel. (033) 2 25 00
Alkoholf. **Strandbad-Restaurant**, Tel. (033) 2 37 74



Leiterinnen sollen fachlich tüchtig und mit der Idee der gemeinnützig geführten Gaststätte vertraut sein. Die

Vorsteherinnenschule

vermittelt beides. Bezahlte Ausbildung mit Diplomabschluss. Für schon Erfahrene nur kurze Einführung. Bitte Alter und bisherige Tätigkeit angeben.

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

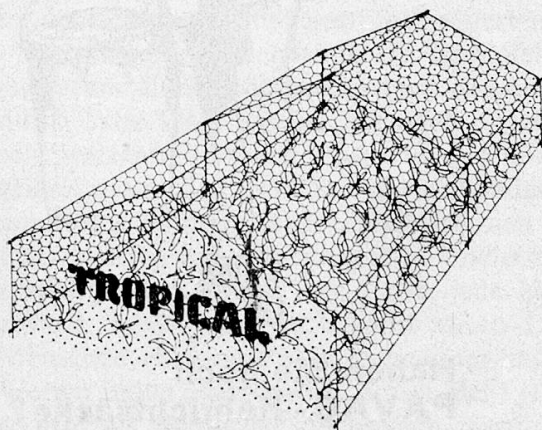
8002 Zürich, Dreikönigstrasse 35, Telefon 051 23 86 93

A 69 – Aktion «Gesundes Volk»

Die vom 1. bis 9. November in der ganzen Schweiz zur Durchführung gelan-
gende A 69 – Aktion Gesundes Volk wird unter dem Ehrenpräsidium von
Bundesrat Prof. Dr. Hanspeter Tschudi, Vorsteher des Eidgenössischen Depar-
tamentes des Innern, stehen. Im Ausschuss Gesundes Volk, der diese schweize-
rische Gesundheitswoche vorbereitet, arbeiten unter anderen mit: die Schweize-
rische Krebsliga, die Stiftung Pro Juventute, der Verband Volksaufklärung über
den Alkoholismus, das Eidgenössische Gesundheitsamt, die Eidgenössische
Alkoholverwaltung und die Schweizerische Zentralstelle gegen den Alkoholis-
mus. Das Patronatskomitee steht unter dem Präsidium von Prof. Dr. Meinrad
Schär, Direktor des Institutes für Sozial- und Präventivmedizin der Universität
Zürich.

Das Ziel der Aktion ist es, Kenntnisse über diejenigen Zivilisationskrank-
heiten zu vermitteln, welche das Individuum durch seine Lebensweise beeinflus-
sen kann. In erster Linie wird der Alkohol-, Tabletten- und Tabakmissbrauch
zur Sprache kommen. Die Bevölkerung, vor allem die Jugend, soll zu gesund-
heitsbewusstem Verhalten angeregt werden. Zahlreiche gesamtschweizerische,
kantonale und lokale Veranstaltungen sind geplant. Die Eröffnung der Aktion
wird am 31. Oktober in Bern stattfinden. Am 1. November wird in Genf die neue
Wanderausstellung «Gesundes Volk» erstmals gezeigt werden. Weiteste Kreise,
die sich um die Erhaltung der Volksgesundheit bemühen, werden zum Gelingen
der A 69 beitragen.

Sekretariat: Aktion Gesundes Volk, Postfach 203, 1000 Lausanne 13, Telefon
021 27 73 47



Für den Hobby-Gärtner:

Klein-Gewächshaus TROPICAL

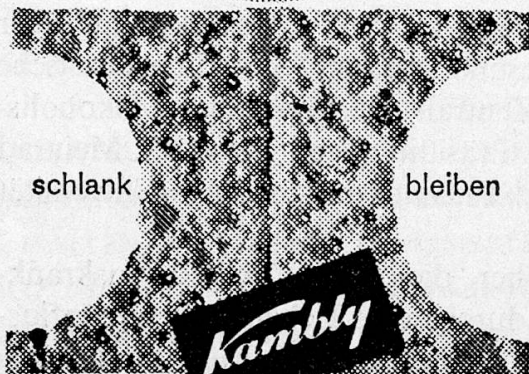
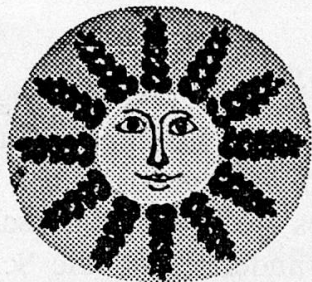
Ideal für jeden Gartenbesitzer – kinderleichte Mon-
tage – lässt sich beliebig um jeweils 1 m verlängern
oder für Schnittblumen erhöhen – sturmfest, rostfrei,
zähe Folie – individuelle Lüftung.

Grundelement 200×110 cm
Verlängerung 1 Meter
Erhöhung 1 Meter

Fr. 48.-
Fr. 18.-
Fr. 18.-

Erhältlich bei:
Ernst Meier AG
Garten-Center
8630 Tann-Rüti

Telefon 055 4 35 65



schlank

bleiben

Kambly

ohne Zucker

orvita

neuzzeitliches Vollkornbiscuit
reich an Vitaminen B₁, B₂, PP
goldwert für Ihr Wohlbefinden



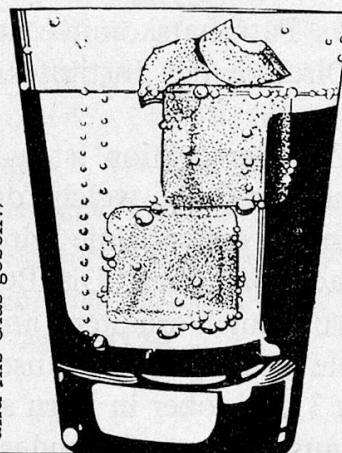
Bschtell

mer es

Elmer!

Kühle Sommeridee:
Elmer Citro mit Eis
und Lemon-Twist*

(ein Stück Citronenrinde* auspressen
und ins Glas geben!)



▶▶ Achten Sie auf Ihre Gesundheit!

IPASIN-TONIKUM beruhigt Herz
und Nerven – ist angezeigt bei Über-
müdung, Nervosität, Zirkulations-
störungen und Schlaflosigkeit.

In Apotheken und Drogerien
Kur Fr. 17.80 / Fr. 9.50
Pharma-Singer Niederurnen

MIKUTAN- Salbe

gegen Ekzeme und entzündete
Haut für die Säuglings- und Kin-
derpflege.

Preis der Packung Fr. 2.60
In Apotheken und Drogerien

Hersteller:

RADIX AG STEINEBRUNN



**Haben Sie noch
PAVAG- Kehrrihtsäcke?**

Buchbesprechungen von M. H.

Belletristik

Doris Eicke: Junger Baum im Sturm. Roman. Verlag Feuz, Bern. Die intuitive Art, mit der Doris Eicke die Leute und das Land, in dem sie leben, erfasst, hat uns schon verschiedene spannende Romane geschenkt. Es ist interessant festzustellen, dass die Verfasserin, die seit geraumer Zeit in der Westschweiz lebt, das Fluidum ihrer Wahlheimat derart eingefangen hat, dass man immer wieder glaubt, eine Übersetzung aus dem Französischen vor sich zu haben. Und diese ihre Einfühlungsgabe ist diesmal ganz besonders spürbar, weil auch das behandelte Thema ein Sich-Hinwenden nach den Problemen von Menschen bedeutet, die unter ganz andern Lebensbedingungen sich ihre Existenz erkämpfen müssen. Es geht um Menschen, die von der Wirtschaftsblüte nicht berührt werden, sich allen Widerwärtigkeiten zum Trotz immer wieder nur auf sich selber verlassen. Die Mutter, eine der zentralen Frauengestalten, wird dabei hart und verbittert und verschliesst sich dadurch den Weg zu ihren Kindern. Der Tochter Jeanny gelingt die Synthese, mit der Mutter starkem Willen und des verstorbenen Vaters Güte den Weg zu behaupten, ohne dabei seelisch zugrunde zu gehen. Wir erleben auch das in unserer Zeit so besonders aktuelle Problem der alleinstehenden Mutter mit, die durch ihre Aufopferung glaubt, dadurch das Verfügungsrecht über die Lebensgestaltung der Kinder zu erwerben. Die Bücher von Doris Eicke bedeuten immer viele menschliche Begegnungen, und da es nie ein oberflächliches Streifen eines Schicksals ist, so lernen wir dadurch mancherlei Verflechtungen von Lebensschicksalen kennen, diesmal wieder mit einem kriminalistischen Einschlag, der die Lektüre an Spannung noch erhöht. Der junge Baum steht in einem harten Sturm, aber zerzausen bedeutet nicht brechen.

Wissenschaftliches und Verschiedenes

Jürgen Fangmeier: Der Theologe Karl Barth. Reinhardt-Verlag, Basel. Ein kleines Büchlein gewichtigen Inhaltes, ist doch dem Verfasser gelungen, was kaum möglich erscheint: dem Leser die Gestalt und das Wirken des kürzlich verstorbenen Basler Theologen in konzentrierter Form so nahe zu bringen, dass, wer vielleicht bisher abgeschreckt durch das viele Geschriebene um Karl Barth herum, sich nun eher daran wagt, sich mit seiner Theologie näher auseinanderzusetzen. Ein ausgezeichnetes Bild (neben dem nicht weniger guten Titelbild), die biographischen Angaben und am Schluss das vierseitige Verzeichnis der Publikationen vervollständigend die Schrift, die dem Untertitel «Zeugnis vom freien Gott und freien Menschen» voll auf gerecht wird. Die Erkenntnisse der kirchlichen Dogmatik Barths und die Dialektik der Theologie nehmen wohl den inhaltlich und seitenmässig wichtigsten Platz in dieser klar geschriebenen Broschüre ein. Der Zeitgenosse wird aber ebensowohl durch des Kämpfers Kampf im deutschen Kirchenkampf interessiert sein.

Fritz Wartenweiler: Weckrufe. Rotapfel-Verlag, Zürich. Zugleich mit der im Mai beim Verlag veranstalteten rückschauenden Ausstellung auf 60 Jahre Mitarbeit an Werken des Aufbaus durch Fritz Wartenweiler, die auch ein Hinweis auf seinen 80. Geburtstag war, ist unter dem echt wartenweilerschen Titel «Weckrufe» das Buch erschienen, das recht eigentlich ein Spiegelbild dieses so reich verschenkenden Lebens ist. Es ist so lebhaft geschrieben, dass man unter dem Eindruck bleibt, als hätte man einmal mehr dem sprudelnden Referenten zugehört. Fritz Wartenweiler hat überallhin vielerlei getragen, er ist aber auch nie mit leeren Händen zurückgekehrt. Jedes neue Land, jede Frage, jede erste Begegnung liessen Spuren bei ihm zurück. Er ist aber auch sonst vielen Lebenswerken nachgegangen, um festzuhalten, was Menschen, die längst nicht mehr unter uns weilen, den nachfolgenden Generationen an ewigen Werten hinterlassen haben. Es ist nicht jedem Menschen die Bescheidenheit mitgegeben, sich so sehr als Vermittler einzusetzen, wenn er doch selber so viel Eigenes zu geben hat. Seine

Geburtstagsgabe erfüllt seine Leserschaft mit der Gewissheit, dass der Wanderer sich nicht müde zum Ausruhen hingesezt hat.

Prof. Dr. Hans-Heinrich Vogt: Das programmierte Leben. Verlag Müller, Rüschtikon. Die Vererbungsforschung geht auf über 2 Jahrhunderte zurück, hat aber gerade seit dem Zweiten Weltkrieg ungeahnte Fortschritte gemacht. Die Schlussfolgerungen betreffen alle Lebewesen, und das Interesse an der Vererbungslehre ist allgemein. Auch die Gefahren der Erkenntnisverwertung sind besonders im Hinblick auf Rassentheorie und die «Ausmerzungen lebensunwerten Lebens» stark im Bewusstsein der Gegenwart verankert. Die Einführung in die Vererbungslehre von Prof. Vogt hat sich keine leichte Aufgabe gestellt: Konkrete Übermittlung des Forschungsweges – auch in historischer Sicht –, die Bestätigung der Mendelschen Vererbungsregeln durch die der modernen Forschung zugänglichen Mittel, die sich ständig erweiternden durch die Genetik erschlossenen Gebiete bis zur Zielsetzung der Steuerung der geistigen, charakterlichen und körperlichen Eigenschaften durch geplante Zusammensetzung des Erbgutes. Der Einfluss auf die Heilungsmöglichkeiten der Medizin weitet sich ständig aus. Der Verfasser ist durch Preise für seine erfassbare Darstellung schier unfassbar kompliziert scheinenden Geschehens ausgezeichnet worden. Das will aber nicht sagen, dass wir es mit einem ohne gründliches Lesen zugänglichen Buch zu tun haben. Es erfordert eingehende Lektüre, gelegentliches Suchen nach Ergänzungen, bietet dann aber eine grundlegende Voraussetzung zum Miterfassen von Forschungsergebnissen der Gegenwart und Planen in der Zukunft. Dadurch gewinnt der Laie eine wertvolle Anschlussmöglichkeit. Dem naturwissenschaftlich Orientierten – auch dem in Ausbildung Begriffenen – dürfte das durch zahlreiche Zeichnungen und Bildtafeln ergänzte Werk eine höchst willkommene Gabe bedeuten.

Dr. Horst Benz: Rückenschmerzen müssen nicht sein. Pharma-Plan-Verlag, Luzern. Die 5% der Bevölkerung, die jährlich an Wirbelsäulenleiden erkranken, zeigen, dass nicht zufällig so viel über Rückenleiden gesprochen wird. Prophylaxe tut not, und zwar gegen äussere und innere Bedrohungsfaktoren. Wir werden ja immer wieder auf die Schäden moderner Lebensweise hingewiesen. In dieser kleinen, graphisch ausgezeichneten Broschüre sind die Punkte, von denen aus die Beratung angegangen wird, sehr vielgestaltig: Tätigkeitsgebiet, Ernährungsmängel, Haltungsschäden, das viele Fahren, die Mode (Schuhe!), Möbel (Betten, Stuhlhöhe). Es ist der Arzt, der Zusammenhänge erklärt, und er weist den Leidenden richtigerweise der ärztlichen Diagnose zu. Dass das berühmte Brett unter der Matratze zu «Kleinholz» verarbeitet wird, dürfte vielen seiner Anhänger überraschend sein.

Für die Jugend

Neue SJW-Hefte. Verlag 8008 Zürich, Seefeldstrasse 8. Diesmal liegt wieder eine Gabe für die Jüngsten vor, schon für das Vorkindergartenalter bestimmt: *Helen Kasser* hat ein Malbuch geschaffen, «*Wilde Tiere*», das nach einem Zoobesuch besondern Anklang finden dürfte. «*Das Hündlein Baschy*» von *Margrit Weber*, reich illustriert, mit der dem Erstklässler zugänglichen Druckschrift ist ihm sehr gut angepasst, da die Erlebnisse mit dem kleinen Dackel in ganz kurze Einzelgeschichten aufgegliedert sind. Ein willkommener Nachdruck: «*Schwimmen, Tauchen, Springen*», umfangreich, 50 Seiten und zahlreiche Zeichnungen, schenkt hier *August Graf* ein wertvolles Lehrbüchlein für mannigfache Schwimmkünste, ein richtiger Sportführer, der zugleich lehrt und Gefahren vorbeugen hilft. *Réne Gilsi* hat ausserordentlich gelockerte, fröhliche schwimmende, tauchende und springende Buben dazu gezeichnet. Aus einem indischen Märchenband stammt die von *Lucia Turnbull* nacherzählte und von *Karl Rauch* aus dem Englischen übersetzte Erzählung «*Der Knabe mit dem Mond auf seiner Stirn*». Menschen und Tiere – letztere mit zauberhaften Gaben ausgestattet – erleben viel Böses, bis schliesslich das Gute siegt. Ein Märchen voll orientalischen Zaubers, für Leser vom 10. Altersjahr an bestimmt. *Paul Abt*: «*Der unheimliche Schatten*», ergänzt für Leser von 12 Jahren an die schon beträchtliche Serie der Reisen und Abenteuer. Eine unheimliche Geschichte aus der Sahara, die auf einem wahren Geschehen beruht, bei dem Schatzgräber wie einst die Entdecker des Grabes von Tutanchamon von einem unerklärlichen sie verfolgenden Schicksal vernichtet werden.

HYPOTHEKARKASSE DES KANTONS BERN

Wir vergüten

3³/₄%

auf Spareinlagen

4¹/₄%

auf Depositenheften

HYPOTHEKARKASSE DES KANTONS BERN

Staatsgarantie

Seit 1846

*"Schwester
werden –
Schwester
sein"*

Schweizerische Pflegerinnenschule

Carmenstr. 40

8032 Zürich Tel. 32 96 61

AZ 3084 Wabern

Illustrierte Schweizer Schülerzeitung

Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission
des Schweizerischen Lehrervereins. Erscheint jeden
Monat.

Redaktionsprogramm Jahrgang 1969/70:

- Nr. 1, Mai 1969: *Das Rote Kreuz*. Gestern und heute: weltweites Helfen.
Nr. 2/3, Juni/Juli 1969: *Der Gotthard*. Vom stiebenden Steg zum Autotunnel.
Nr. 4, August 1969: *Tierkinder*. Beobachtungen und Erlebnisse.
Nr. 5, September 1969: *Zürich: Die Grossstadt*. Schweizer Städtebilder Nr. 2.
Nr. 6, Oktober 1969: *Wir basteln – wir sammeln*. Tips und Anregungen.
Nr. 7, November 1969: *Alles liest – alles lacht!* Büchersondernummer.
Nr. 8, Dezember 1969: *Hell, heller, am hellsten!* Das Licht im Wandel der Zeit.
Nr. 9, Januar 1970: *So entsteht die Schülerzeitung*. Blick hinter die Kulissen.
Nr. 10, Februar 1970: *Denken – wählen – sprechen*. Die Welt des Telefons.
Nr. 11/12, März/April 1970: *Der Zirkus kommt!* Die wandernde Zeltstadt.

Ein Abonnement auf die «Illustrierte Schweizer Schülerzeitung» mit dem neuen, grösseren Format und der neuen, zeitgemässen Aufmachung bietet jedem Schüler – Ihrem Kind – eine eigene Zeitschrift, Ihnen selbst die Gewähr für bestausgewählten Lesestoff, der Ihrem Kind gesunde Entspannung und Erholung bringt.

Ob Abonnement oder Probenummer – verlangen Sie bitte das Gewünschte mit diesem Coupon beim Böhler-Verlag, 3084 Wabern.

Ich bestelle für mein Kind: 1 Jahresabonnement für Fr. 7.80* – eine Probenummer gratis* der «Illustrierten Schweizer Schülerzeitung».

Name Ihres Kindes: _____

Adresse: _____

Unterschrift: _____

* Nichtzutreffendes bitte streichen

ZB